

we would not have to think of a regularity that was causally necessitated in the actual world as obtaining in all possible worlds“ (156f.). Diese Argumentation überzeugt nicht; gegen sie ist einzuwenden, daß das Gesetz allgemeingültig und notwendig ist, daß aber Welten möglich sind, in denen die Antezedens- oder Anwendungsbedingungen dieses Gesetzes nicht gegeben sind.

F. RICKEN S. J.

SWINBURNE, RICHARD, *Gibt es einen Gott?* [Is there a God?, deutsch]. Aus dem englischen [sic] übersetzt von *Carl Thormann*. Bearbeitet und mit einem Vorwort versehen von *Daniel von Wachter* (Metaphysical Research; Band 4). Heusenstamm: Ontos Verlag 2006. VI/138 S., ISBN 3-937202-91-9.

Es handelt sich um eine redaktionell mit wenig Sorgfalt und mit ungewöhnlich vielen Druck- und Grammatikfehlern herausgegebene Übersetzung des 1996 erschienenen und nach dem Vorwort angeblich „denkerisch präzisen“ (2) kleinen Buches „Is there a God?“ Dieses ist seinerseits die Kurzfassung von „The Existence of God“ aus dem Jahre 1979. Der durch dieses Werk berühmt gewordene Autor (= S.) meint, für seine Überlegungen das jüdisch-christlich-islamische Gottesverständnis (5) voraussetzen. Er möchte zeigen, „daß die Existenz, die Ordnung und die Feinabstimmung der Welt; die Existenz von bewußten Menschen in der Welt mit Möglichkeiten, sich selbst, einander und die Welt zu formen; eine Reihe historischer Indizien von Wundern im Zusammenhang mit menschlichen Nöten und Gebeten, besonders im Zusammenhang mit der Gründung des Christentums, weiter gestützt durch Erfahrungen seiner Gegenwart von Millionen von Menschen; daß all dies es erheblich wahrscheinlicher macht, daß es einen Gott gibt, als daß es keinen gibt“ (131). Gott sei eine allmächtige, allwissende und vollkommen freie Person, die z. B. „zu jeder Zeit alles weiß, was zu dieser Zeit zu wissen logisch möglich ist. Dies schließt keine Kenntnis von dem ein, was Menschen nach Lust und Laune tun, bevor sie es getan haben. [...] Diese Beschränkung göttlicher Allwissenheit ist also nur eine (von Gott vorgesehene) Folge seiner Entscheidung, freie Wesen zu erschaffen“ (9). Hier weist S. bereits darauf hin, daß dies wohl doch nicht „die übliche christliche (oder jüdische oder islamische) Auffassung“ ist, wenngleich er meint, sie werde von der Bibel bestätigt. Er begründet die Wahrscheinlichkeit Gottes so: In den Wissenschaften werden Dinge erklärt, indem man sie auf andere Sachverhalte zurückführt. Es gebe unbelebte und personale Verursachungen. Eine Erklärung lasse die beobachteten Ereignisse erwarten; und falls sie zutreffe, beobachte man keine Ereignisse, deren Nichtvorhandensein sie uns erwarten lasse. Eine Erklärung müsse darüber hinaus einfach sein, und es dürfe keine anderen Erklärungen geben, die dieselbe Erklärungsleistung vollbringen (vgl. 26). Nach diesem Modell erkläre man bestimmte Ereignisse durch Naturgesetze. Nun müssen aber diese nach Swinburnes Meinung ihrerseits z. B. in ihrer allgemeinen Geltung wiederum erklärt werden. Als Letzterklärung komme mit hoher Wahrscheinlichkeit eben nur jenes „allmächtige und allwissende Wesen“ in Frage, dem er dann bei der Schöpfung über die Schultern zu schauen versucht: „Da Gott allwissend ist, hat er wahre Überzeugungen darüber, was moralisch gut ist, und da Gott vollkommen frei ist, tut er das, was er für das insgesamt Beste hält“ (15). S. meint aufweisen zu können, daß sein Gott sogar für die Verursachung von partiellem Leid in der Schöpfung gute Gründe gehabt haben müsse. Er habe dann „das Recht, natürliche Übel bis zu einer bestimmten Grenze zuzulassen, aus dem gleichen Grund, wie er das Recht hat, moralische Übel zuzulassen“ (104). Spätestens nach Kenntnisnahme von solchen auch für ihn wohl eher nicht voraussehbaren Überlegungen wird sein Gott nun auch selbst mit mehr oder minder großer Wahrscheinlichkeit wissen, was er darf und was er besser bleiben ließe. Bei dem Ganzen fühlt man sich an die Vorstellungen von „intelligent design“ erinnert, die gegenwärtig Hochkonjunktur haben.

S. erkennt, daß in der jüdisch-christlich-islamischen Gotteslehre Gott nicht unter Begriffe fällt, sondern größer ist als alles, was man denken kann. Er ist weder Ausgangspunkt noch Gegenstand noch Ergebnis von Schlußfolgerungen und kein Bestandteil eines auch ihn selbst noch übergreifenden Systems. Man kann von ihm immer nur das von ihm Verschiedene begreifen, das auf ihn verweist. Dies läßt nur hinweisendes („analoges“) Sprechen in bezug auf Gott zu und nicht das in diesem Buch vorgeführte übergrei-

fende Reden. Und wie sollte die Aussage der abrahamitischen Religionen, daß nichts ohne ihn sein kann, eine nur wahrscheinliche sein? Sie wäre als bloß wahrscheinliche selbstwidersprüchlich.

Das kurze letzte Kap. ist überschrieben: „Epilog: Was nun?“ Im Inhaltsverzeichnis steht dafür versehentlich, aber für das ganze Buch treffend: „Epilog: Na und?“ Von falschen Prämissen ausgehend gelangt es in scharfsinnig-unsinniger Weise zu frommen Folgerungen, die in dieser Fassung keinen Bestand haben können. Es mag ja die verschiedensten Gottesvorstellungen geben; aber immer wenn der betreffende Gott unter den in sich widersprüchlichen Allgemeinbegriff „eines Gottes“ fiele, gehe ich von seiner Nichtexistenz aus.

P. KNAUER S. J.

UNWIN, STEPHEN D., *Die Wahrscheinlichkeit der Existenz Gottes* [The probability of God, deutsch]. Mit einer einfachen Formel auf der Spur der letzten Wahrheit. Aus dem Englischen von *Max Delius*. Hamburg: Discorsi 2005. 287 S./graph. Darst., ISBN 3-9807330-7-6.

Wie wahrscheinlich ist es, daß der Gott des Judentums und des Christentums existiert? Die Antwort auf diese Frage wünscht man sich natürlich so exakt wie möglich, ist sie doch zugleich eine Antwort auf keine geringere Frage als die, ob der jüdisch-christliche Glaube Gründe dafür nennen kann, an der Annahme festzuhalten, daß es Gott gibt. M.a.W.: Ist der theistische Glaube jüdisch-christlicher Tradition rational? Mit der Frage nach der Existenz Gottes ist das Herz dieser Religionen getroffen, weil Gottes Existenz die notwendige Voraussetzung dafür ist, daß er sich uns offenbaren kann, und göttliche Offenbarungen nun einmal im Zentrum der jüdisch-christlichen Tradition stehen. Eine einfache Formel zur Beantwortung der Frage nach der Wahrscheinlichkeit von Gottes Existenz mag da wie ein Segen erscheinen, zumal, wenn er von einem presbyterianischen Pastor gespendet wird. Die Rede ist von Thomas Bayes, der mit dem nach ihm benannten mathematischen Theorem bis heute bleibende Bedeutung in der Wahrscheinlichkeitsrechnung hat. Dieses Theorem hat in den verschiedensten Bereichen Anwendung gefunden: Statistik, Medizin, Informatik (für den Spam-Filter!), Bioinformatik, Entscheidungstheorie usw. Grund genug, das Theorem auch auf die Frage nach der Wahrscheinlichkeit von Gottes Existenz anzuwenden. Genau das unternimmt der studierte Physiker Stephen D. Unwin (= U.) und kommt zu dem überraschenden Ergebnis, daß Gott mit 67%iger Wahrscheinlichkeit existiert.

Nach einleitendem Dank und einem Vorwort zur deutschen Ausgabe findet sich ein zwölf Kap. umfassender Haupttext, an den sich ein Anhang anschließt, der eine Tabellenkalkulation für mathematische Theologen, die Literaturliste und ein Register aufweist. Der Haupttext läßt sich in drei Teile untergliedern: Kap. eins bis fünf versammelt Präliminarien zur eigentlichen, zentralen Errechnung der Wahrscheinlichkeit von Gottes Existenz, die mit den Kap. sechs und sieben vorgelegt wird. Daran schließen sich die Kapitel acht bis zwölf an, mit denen sich U. einigen Konsequenzen und einigen aus der Rechnung resultierenden Problemen stellt. Die diskutierten Konsequenzen und Probleme sind vor allem theologischer Natur.

Mit dem ersten Teil konturiert U. sein Vorhaben, definiert den zu Grunde gelegten Gottesbegriff, wendet sich gegen das Unternehmen klassischer Gottesbeweise und führt schließlich bei gleichzeitiger Explikation des intendierten Wahrscheinlichkeitsbegriffs mit Kapitel vier das Bayes-Theorem ein, um dann mit Kap. fünf der Frage nachzugehen, ob es überhaupt Sinn macht, dieses mathematische Theorem auf menschliche Überzeugungen anzuwenden. Das Theorem, so wie es bei U. in angepasster Form zur Anwendung gelangt, lautet: $P(G|E) = P(G) - P(E|G) / P(G) - P(E|G) + [100\% \times P(G) - P(E|G)]$. Diese Formel wird in verständlicher und nachvollziehbarer Weise eingeführt, so daß von technischer Seite dem Nachvollzug keine Hindernisse im Weg stehen. Die Formel ist so zu lesen: Die Wahrscheinlichkeit P, daß Gott existiert, also G wahr ist, gegeben die Evidenz E, gleicht dem Bruch, bestehend aus der gegebenen, vorevidenten Wahrscheinlichkeit für G multipliziert mit der Wahrscheinlichkeit, daß die Evidenz E vorliegen würde, wenn G wahr wäre als Dividend (Zähler) *einerseits* und dieses Produkt des Dividenten in Addition mit der Differenz von 100% minus der gegebenen, vorevi-